Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1947-1948)

Artikel: Freiheit als Aufgabe
Autor: Schindler, Dietrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758453

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FREIHEIT ALS AUFGABE

VON PROF. DIETRICH SCHINDLER

In den bekannten Worten, die Schiller im Jahre 1797 schrieb:

> Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei
> Und würd' er in Ketten geboren,
> Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
> Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
> Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
> Vor dem freien Mensch erzittert nicht.

erklingt ein Glaube an die menschliche Freiheit, der selbst durch bittere Erfahrungen nicht zerstört wurde. Auch über die Verbrechen, die in ihrem Namen begangen werden, soll die Freiheit triumphieren. Was sich für Schiller aus den Ereignissen der Jahre 1789—1797 ergab, hat auch noch für uns, nach einer Erfahrung von hundertfünfzig Jahren, seine Bedeutung. Haben nicht auch wir «des Pöbels Geschrei» und den «Mißbrauch rasender Toren» erlebt, und zwar in noch viel furchtbarerer Weise als die Zeitgenossen der Französischen Revolution? Und haben wir nicht feststellen müssen, daß wie der Mißbrauch so auch die Unterdrückung der Freiheit den Weg öffnet zu Greueln, deren Möglichkeit man vorher nicht einmal erahnte? Was je an Uebersteigerung der Staatsgewalt, an Aufpeitschung der Masseninstinkte, an Brutalitäten willkürlicher Macht vorgekommen ist, haben wir miterleben müssen; aber auch die Folgen dieser Maßlosigkeit, den größten Krieg der Weltgeschichte, den katastrophalen Zusammenbruch eines Volkes haben wir erlebt und erleben wir in seinen Folgen fortwährend weiter.

In all diesem Elend, in all dieser Vernichtung ist für die Sehenden etwas zu neuer Bedeutung gekommen, was jene, die die Welt in diesen Strudel gerissen haben, mit souveräner Verachtung als ein bloßes Instrument ihres Machtwahns behandelten: der einzelne Mensch. Der Mensch nicht als abstraktes Individuum mit imaginären Eigenschaften, nicht als bloßes Partikel im Getriebe, nicht politisch abgestempelt, sei es als schrankenloser Uebermensch, sei es als vernichtungswürdiger Untermensch; nein, der Mensch in seiner konkreten Gestalt, in seinem

Beruf, inmitten eines ganz persönlichen Lebenskreises. Diese Menschen, die man sich ebenso konkret und persönlich vorstellen muß wie die Glieder der eigenen Familie und des engsten Bekanntenkreises, sind zu Millionen ermordet, zur Sklavenarbeit verschleppt, als Geiseln erschossen, in nächtlichen Bombardements vernichtet worden. Es war der einzelne Mensch, der in unsäglich grausamer Weise dem politischen Wahn zum Opfer gebracht wurde. Es ist der einzelne Mensch, der wieder in den Mittelpunkt des politischen Denkens gestellt werden muß, nachdem die Uebersteigerung von Staat, Partei, Rasse oder irgendeines andern Kollektivs zu so unerhörten Katastrophen geführt hat. Den einzelnen Menschen aber in den Mittelpunkt des politischen Denkens zu stellen, bedeutet liberal denken. Jeder Mensch verkörpert einen eigenen Wert, besitzt seine eigene, unantastbare Würde. Das ist keine neue, sondern eine sehr alte, letzten Endes christliche Wahrheit, aber eine vom Kollektivismus aller Schattierungen vergessene, mißachtete oder verlästerte Wahrheit. Und daß in diesem Punkt der Kollektivismus unsere ganze Kultur aus den Angeln zu heben drohte, daß aber auch von hier aus der Aufbau einer besseren Welt zu erfolgen habe, wurde schon lange erkannt, ja wurde schließlich zu einem so vordringlichen Anliegen, daß es selbst seit einer Reihe von Jahren in wichtigen Kundgebungen von Staatsmännern zum Ausdruck kam. Es sei erinnert an zwei große Proklamationen, die dem konkreten Einzelmenschen, nicht abstrakten Ideologien, gerecht werden wollten und die deshalb erwähnenswert sind, weil ihnen weltgeschichtliche Bedeutung zugedacht war. Präsident Roosevelt hat in einer Proklamation vom 6. Januar 1941 vier menschliche Freiheiten gefordert: Freiheit der Meinungsäußerung, der Religionsausübung, Freiheit von Not und von Furcht, und ähnliche Postulate sind enthalten in der von Roosevelt und Churchill aufgestellten Atlantic Charta vom 8. August 1941. Wie sehr diese Postulate ernst genommen wurden, zeigt sich zum Beispiel darin, daß noch 1945 ein englischer Völkerrechtsgelehrter in einem Werk über den internationalen Schutz der Menschenrechte an die Spitze seines Entwurfes einer Rechteerklärung den Ausspruch setzte, daß der Krieg mit dem Zweck geführt worden sei, die Menschenrechte wieder zur allgemeinen Anerkennung zu führen. Und die Satzung der Vereinigten Nationen erklärt als einen der Zwecke der neuen Weltorganisation «die Achtung der Menschenrechte und der grundlegenden Freiheiten für alle» zu fördern.

Allein wenn wir die heutige Welt betrachten, so sehen wir, daß es mit der Achtung der menschlichen Person im Jahre 1947 nicht besser bestellt ist, als vor der Niederwerfung des Nationalsozialismus. Politisch-wirtschaftliche Ideologien oder das brutale Machtstreben

einzelner Parteien stehen häufig genug der Anerkennung der Forderung entgegen, daß der einzelne Mensch mit der ihm angeborenen Freiheit im Mittelpunkt des politischen Denkens stehen sollte und nicht Theorien oder Programme, die ohne Rücksicht auf diesen fundamentalen Gesichtspunkt aufgestellt worden sind.

Achtung der menschlichen Persönlichkeit und Wahrung der Freiheit sind untrennbar miteinander verbunden. Ohne Freiheit gibt es keine Persönlichkeit; im Ameisenstaat oder im Bienenstaat ist Persönlichkeit unmöglich. Nur wer frei urteilen, sich frei entschließen, frei handeln kann, ist imstande, sich zur Persönlichkeit zu entwickeln; wer in allen Dingen von außen her bestimmt wird, ist eine Maschine, kein Mensch mit seinem Eigenwert. Persönlichkeit bildet sich von innen her, das Innere kann sich nur in Freiheit entfalten. Alles, was uns im persönlichen und gesellschaftlichen Leben teuer ist, alles, was unser Leben lebenswert macht, alles, was uns über das Tierische oder Mechanische hinaushebt, ist letzten Endes untrennbar mit der menschlichen Freiheit verbunden.

Der allgemein-menschliche Charakter des Freiheitsgedankens einerseits, die weltweite Bedrohung freiheitlicher Bestrebungen anderseits haben kürzlich zu einem internationalen Zusammenschluß, zur Gründung einer liberalen Weltunion geführt. War im 19. oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ja noch manche Jahre nach dem ersten Weltkrieg ein solcher Zusammenschluß überflüssig, weil der Liberalismus Allgemeingut war und antiliberales Gedankengut als Ueberbleibsel einer versinkenden Zeit oder als vorübergehende Verirrung betrachtet wurde, so ist heute die Lage eine völlig andere. Die Liberalen können nicht allein auf die innere Vernünftigkeit der von ihnen vertretenen Ideen zählen, sie müssen die Ideen auch propagandistisch vertreten, und wenn andere Parteien international organisiert sind, so bedürfen auch die Liberalen eines internationalen Schulterschlusses. Selbstverständlich ist aber die liberale Weltunion, die im April in Oxford gegründet wurde, nichts anderes als ein freiwilliger Zusammenschluß liberaler Gruppen und liberaler Persönlichkeiten; es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Weltunion den Parteien in den einzelnen Staaten nicht irgendwelche Weisungen zu erteilen hat.

Der Kongreß in Oxford hat zum Erlaß eines *Liberalen Manifestes* geführt. Die liberalen Gedanken sind zu bekannt und zu sehr in den meisten Staatsverfassungen — die diesen Namen verdienen — niedergelegt, als daß der Inhalt des Manifestes überraschende Neuerungen hätte enthalten können. Doch liegt der Wert dieses Dokumentes darin, daß es in einer Zeit, in der der liberale Geist durch die Ungunst der Zeit und das Unverständnis der Menschen schwer benachteiligt

ist, liberale Grundsätze neu und zeitgerecht formuliert und vor allem, daß dies auf internationaler Basis geschieht. Ein so eminent menschheitlicher Gedanke, wie der liberale, bedarf einer Formulierung, die weltweite Geltung beanspruchen kann.

Daß die Freiheit der Ordnung nicht widerspricht, ist für jeden, der in einem traditionell freiheitlichen Gemeinwesen lebt, eine Selbstverständlichkeit. Und doch liegt im Verhältnis von Freiheit und Ordnung ein immer neu sich stellendes und neue Lösungen erforderndes Problem. Wer die Freiheit bekämpft, tut es stets im Namen einer Ordnung, welche er an die Stelle der freiheitlichen setzen will und welche er als besser bezeichnet. Der heutige Mensch, der im täglichen Leben so viel mit Technik und Mechanik zu tun hat, unterliegt leicht der Versuchung, eine mechanische Ordnung als schlechthin maßgebend zu betrachten; er huldigt sehr leicht dem Glauben, auch das menschliche Leben lasse sich in eine Ordnung einspannen, deren Prototyp die tadellos funktionierende Maschine ist. Dieser mechanistische Aberglaube ist wohl eine der Hauptursachen dafür, daß manche in einer sozialistischen Planwirtschaft das Heil erblicken. Die von einem solchen scheinbar klaren und konsequenten Denken ausgehende Suggestionskraft wirkt auf viele Menschen so stark, daß demgegenüber die praktische Erfahrung und die psychologische Einsicht, die eindeutig dagegen sprechen, kaum eine Rolle spielen. Der Mensch freilich, der glaubt, sein Heil zu finden, wenn er das Rädchen einer Maschine wird, fühlt sich nie so unglücklich, wie wenn er dieses Ziel erreicht hat.

Zwar ist zuzugeben, daß gewisse Lebensgebiete in enger mechanischer Weise geordnet sein müssen. Man denke an den heutigen Straßenverkehr, dessen strikte polizeiliche Regelung eine Notwendigkeit ist. Niemand empfindet die eingehenden Vorschriften des Motorfahrzeuggesetzes als Beschränkung einer richtig verstandenen Freiheit. Diese Regelung ist vielmehr die Voraussetzung der Sicherheit und Ordnung im Straßenverkehr und damit die Bedingung der Freiheit, die verbleibt. Aehnliches läßt sich etwa von der Rationierung sagen, die, rein formal betrachtet, eine Einschränkung des freien Handels bedeutet, aber, wenn Mangel herrscht, in Wahrheit die Freiheit soweit als möglich aufrechterhält.

Man muß sich aber hüten, aus solchen Beispielen Schlüsse auf eine Regelung des menschlichen Lebens überhaupt ziehen zu wollen. Diese Beispiele haben nur für gewisse rein äußerliche Tätigkeiten Gültigkeit. Ueberall aber, wo es auf die höheren Fähigkeiten des Menschen, wo es auf die Persönlichkeit ankommt, gilt das Gegenteil. Während nach jenen Beispielen eine mehr oder weniger mechanische Ordnung die

Voraussetzung einer relativen Freiheit bildet, gilt hier umgekehrt, daß *Freiheit Voraussetzung einer richtigen Ordnung ist.*

Der Liberale verlangt Freiheit nicht nur, um das einzelne Individuum von lästigen Fesseln zu befreien, er denkt nicht nur, wie der Anarchist, an den Einzelnen, sondern gleichzeitig an die Gemeinschaft: Freiheit ist für ihn nicht allein ein Mittel zum Wohle der Einzelpersonen, sondern ein Weg zur Schaffung einer für alle guten und gerechten Ordnung. Wenn der Liberale Freiheit fordert, weiß er wohl, *von was* er Freiheit will, aber er weiß auch immer, *wozu* er die Freiheit verlangt. Die Freiheit ist für ihn nicht nur etwas Negatives, die Verneinung von Schranken und Fesseln, sie ist auch, ja vorab, etwas Positives; freilich etwas Positives, das nicht von vorneherein genau bezeichnet, definiert und klassifiziert werden kann. Denn das Positive, das aus der Freiheit entspringen soll, ist nicht eindeutig bestimmt, es ergibt sich nicht mit notwendiger Determination aus der vorhandenen Lage, wie der Materialismus lehrt, sondern es entspringt unzähligen freien — das heißt spontanen — Handlungen, die nur dank der Freiheit möglich, ja, noch mehr, durch die Freiheit geradezu hervorgerufen werden. Blüteperioden geistigen Lebens entspringen geistiger Freiheit, die wirtschaftliche Entfaltung wird durch wirtschaftliche Freiheit gefördert, die lebenskräftigsten Staaten bilden sich dank politischer Freiheit.

Der Liberalismus ist ein Weg zur Kräftebefreiung, er zählt auf die individuellen Kräfte, er schafft sie nicht, er befiehlt ihnen nicht, aber er setzt sie als aktiv voraus und schafft ihnen Raum. Der Liberalismus ist eine Bewegung des freiströmenden Lebens, er beseitigt Schranken und Bindungen, um die produktiven Kräfte im geistigen, politischen und wirtschaftlichen Bereich freizusetzen. Die Aufgabe des Staates ist danach in erster Linie, den natürlichen Kräften Freiheit zu geben. Was beseitigt werden soll, sind veraltete, überholte, verknöcherte, unnatürliche Schranken; nach ihrer Beseitigung soll aus dem freien Spiel der Kräfte eine lebendige, entwicklungsfähige, natürliche und harmonische Ordnung hervorgehen. Wie sich aus dem Samen eine Pflanze entwickelt, kraft dem allem Leben innewohnenden inneren Entwicklungstrieb, einem Trieb, den man von außen zwar nicht erzeugen, dem man aber günstige Entwicklungsmöglichkeiten schaffen kann, so kann und soll sich auch — das ist die Voraussetzung aller liberalen Haltung — das soziale Leben aus den spontanen Handlungen des Einzelnen heraus zu einer harmonischen Ordnung gestalten, die in sich ausgeglichen ist und eine sich selbst regulierende, den sozialen Körper im Gleichgewicht haltende Kraft besitzt. Die Vorstellung einer natürlichen Ordnung, die letzten Endes in den Dingen selbst liegt und deshalb notwendig zur Ent-

faltung kommt, wenn sie nicht durch falsche staatliche Eingriffe in ihrer Entwicklung gestört wird, ist mit dem Liberalismus notwendig verbunden. Und so sehr der Liberalismus auf die menschliche Vernunft abstellt, so liegt doch gerade hier ein irrationales Element, das Vertrauen auf die lebendigen, stets aus dem Innern strömendem Kräfte, wie sie allem Leben, dem organischen und dem geistigen, eigen sind. Diese Kräfte bilden die Quelle aller großen Leistungen und allen Fortschrittes; sie kommen im Bereich der bloßen Mechanik nicht vor und können von einem dürren Rationalismus oder vom Materialismus nicht erfaßt werden. In diesem Zusammenhang sei ein Ausspruch Johann Caspar Bluntschlis erwähnt, der in seiner Abhandlung über Charakter und Geist der politischen Parteien (1869) über die liberale Freiheit ausführt: sie «wurzelt in der lebendigen Persönlichkeit sowohl der Individuen als des ganzen Volkes, und wird durch die innere Kraft der Natur bestimmt, welche sich in ihr offenbart und entfaltet». «Die höchste Politik geht immer auf die Natur zurück und will die Ziele erreichen, welche die natürliche Bestimmung der Völker erfüllen.»

Die freiheitliche Ordnung ist notwendig eine solche, die für alle gilt. Wer für sich selbst Freiheit in Anspruch nimmt, muß dem andern die gleiche Freiheit gewähren. Ja, die Freiheit des andern ist nach den Auffassungen, wie sie zur Zeit der Französischen Revolution herrschend waren, überhaupt die einzige Schranke, die dem Einzelnen auferlegt werden darf. So bestimmt Art. 5 der Helvetischen Verfassung von 1798: «Die natürliche Freiheit des Menschen ist unveräußerlich. Sie hat keine andern Grenzen als die Freiheit jedes anderen . . .» Die Schaffung einer Ordnung, in der die Freiheit des einen mit derjenigen jedes andern vereinbar ist, ist Sache des Rechts. Ja, Immanuel Kant hat als Recht geradezu bezeichnet den «Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des einen mit der Willkür des andern nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit zusammen vereinigt werden kann». Ein *allgemeines* Gesetz muß es sein, das heißt ein solches, das abstrakt-generelle Normen aufstellt, also Tatbestände normiert, die auf eine unbeschränkt große Zahl von konkreten Fällen Anwendung finden, und nicht ein solches, das auf einen Einzelfall zugeschnitten ist oder dem freien Ermessen der Regierung allzuviel Spielraum läßt. Eine Rechtsordnung zu schaffen, die, neben der Garantierung von Freiheitsrechten und der Beschränkung der staatlichen Eingriffe überhaupt, dieser Forderung entspricht, ist ein eminent liberales Postulat.

Die Achtung der Freiheit des andern führt aber auch zur *Toleranz*. Man gebraucht den Ausdruck vor allem für eine Haltung, die das

friedliche Zusammenleben der verschiedenen Konfessionen gewährleistet. Aber sie ist mehr, es handelt sich um die Bereitschaft, überhaupt mit Andersgesinnten sich zu fruchtbarem Zusammenleben zu finden. Es ist der liberale Grundsatz des Geltenlassens des Eigenen eines jeden, auch desjenigen, der schwächer ist, politisch gesprochen also zur Minorität gehört. Das ist eine Haltung, die in der heutigen Welt mehr und mehr vor der Vermassung und Verdummung hat weichen müssen. An Stelle der Toleranz ist eine wachsende Bereitschaft getreten, in doktrinärer Verbohrtheit Andersdenkende zu unterdrücken oder gar, von den Gefühlen des Hasses überwältigt, einen dauernden Vernichtungsfeldzug gegen andere zu führen. Der Fanatismus, sowohl der laut schreiende wie der kalt berechnende, ist das genaue Gegenteil der Toleranz, die Selbstdisziplin und Vernunft voraussetzt. Toleranz bedeutet nicht Grundsatzlosigkeit, im Gegenteil, nur derjenige, der selbst von der Richtigkeit seines eigenen Standpunktes überzeugt ist, kann wahrhaft tolerant sein gegenüber demjenigen, dessen Ansichten er als unrichtig betrachtet. Die tolerante Haltung stellt hohe Anforderungen an einen Menschen und setzt ein Unterscheidungsvermögen voraus, das nicht jedermanns Sache ist: die Verschiedenheit vom andern, ja vielleicht die Unvereinbarkeit mit dem andern einzusehen und doch mit ihm zu leben, nicht nur indem man sich gegenseitig gewähren läßt, sondern indem man ein gemeinsames Fundament findet, auf welchem eine fruchtbare Zusammenarbeit möglich ist. Gleichzeitig das Trennende und das Gemeinsame zu sehen und *über* dem Trennenden das Gemeinsame gelten zu lassen, ist eine so differenzierte Haltung, daß, wie es scheint, nur wenige Völker dazu fähig sind. Während der politische Extremismus dem psychologischen Gesetz, nach dem er angetreten, folgend, die Welt in die zwei Heerlager von Freund und Feind zerreißt, ja diesem Gesetz bis in selbstmörderische Konsequenzen folgt, gibt es — was für uns so selbstverständlich ist — in Ländern mit liberaler und daher toleranter Haltung eine Mehrheit von Parteien, die sich bekämpfen und doch ihre Gegensätze auf einem so festen gemeinsamen Boden ausfechten, daß Staat und Volk darüber nicht auseinanderbrechen; es gibt verschiedene Konfessionen und verschiedene Landesteile, die bei aller Verschiedenheit doch durch ein gemeinsames Band zusammengehalten sind. Die Einheit in der Vielheit und die Vielheit in der Einheit ist, vom Ganzen der heutigen Welt oder von der Weltgeschichte aus betrachtet, eine seltene Ausnahme, eine schwierige Errungenschaft, gar nichts, was sich etwa selbstverständlich aus einem vermeintlichen menschlichen Fortschritt, mit dem noch das 19. Jahrhundert rechnete, ergibt. Und selbst für uns kann es nur von Nutzen sein, an jene Worte Goethes erinnert zu werden: «Der wahre

Liberale ist derjenige, der versucht, das Möglichste zu erreichen, ohne mit Feuer und Schwert gegen scheinbare oder wirkliche Schwächen vorzugehen; er versucht es stets in ruhiger Weise, aus dem Guten das Bessere zu gewinnen.» Wie wohltuend hebt sich diese innere Sicherheit ab von dem lauten Schreien und der erpresserischen Kampfweise, die heute weitherum die Politik beherrscht.

Die Freiheit, die etwas Einfaches und leicht zu Verwirklichendes zu sein scheint, ist in Wirklichkeit diejenige politische Lebensform, die am schwierigsten aufrecht zu erhalten ist, weil sie die höchsten Anforderungen an Intelligenz und Charakter eines Volkes stellt. Wenn das liberale Manifest gleich an den Anfang den Satz gestellt hat: Der Mensch ist in erster Linie ein Wesen, das mit der Fähigkeit ausgestattet ist, unabhängig zu denken und zu handeln und Recht und Unrecht zu unterscheiden, so ist damit etwas gesagt, was nicht eine naturwissenschaftliche Erkenntnis ist, sondern bereits eine hohe Forderung an den Menschen enthält. Und wenn das Manifest unter III eine wichtige Stelle enthält, die auf einen Antrag von Feldmarschall Smuts zurückgeht, so bringt es diese Forderung noch deutlicher zum Ausdruck: «Bereitschaft zum Dienen ist das notwendige Gegenstück der Freiheit, und jedes Recht bringt eine entsprechende Pflicht mit sich. Freie Institutionen sind nur arbeitsfähig, wenn jeder Bürger das Bewußtsein moralischer Verantwortlichkeit gegenüber seinen Mitbürgern hat und an den öffentlichen Angelegenheiten aktiven Anteil nimmt.»

Schon anderthalb Jahrhunderte zuvor hatte der bedeutende englische Politiker und Schriftsteller Edmund Burke den treffenden Ausspruch getan: «Die Menschen eignen sich für die bürgerliche Freiheit im genauen Verhältnis zu ihrem Willen, ihrem eigenen Appetit moralische Fesseln anzulegen.» Alle Erfahrungen bestätigen uns ja auch, daß das lebendige Empfinden des Ganzen und das verantwortungsvolle Wissen um das Ganze Voraussetzung der individuellen Freiheit in einer differenzierten Gesellschaft ist. Ist diese Voraussetzung nicht erfüllt, so zerbricht die Freiheit. Die Freiheit aller wird abgelöst durch die Willkür eines Einzigen.

Wenn oben gesagt wurde, der Liberalismus wolle eine natürliche Ordnung verwirklichen, so bedarf dies noch näherer Präzisierung. Diese natürliche Ordnung muß der doppelten Natur des Menschen, der ein physisches und ein geistiges Wesen ist, entsprechen. Das freie Spiel der Kräfte ist nicht eine Zauberformel, die gewissermaßen in mechanischer Weise auf jedem Lebensgebiet die beste Ordnung herstellen kann. Zwar dürfte eine richtig funktionierende Marktwirtschaft diesem Prinzip weitgehend entsprechen, obwohl auch sie einen festen rechtlichen Rahmen voraussetzt. Aber auf geistigem Gebiet ver-

mag ein solcher Automatismus für sich allein nicht zu genügen. Auf geistigem Gebiet handelt es sich immer um Wertverwirklichung, und dementsprechend bedarf der Handelnde bestimmter Maßstäbe, nach denen er sich richten kann. Es sind Maßstäbe, die zwar dem Menschen letzten Endes eingeboren sind, also objektiver, nicht bloß subjektiver Art sind, aber nur von denjenigen Menschen richtig angewendet werden können, die dafür — wie für den Gebrauch anderer Gaben — ausgebildet worden sind. Dies unterscheidet den Kulturmenschen vom Barbaren. Dieses Bewußtsein der Werte nun, die dem Menschen zur Verwirklichung aufgegeben sind, und die Fähigkeit, die damit gegebenen Wertmaßstäbe richtig anzuwenden, ist die conditio sine qua non des Liberalismus. Der Liberalismus beruht auf dem Erbe der abendländischen Tradition. Ohne die Kultur der Antike und ohne das Christentum gäbe es keinen Liberalismus. Zwar ist es sehr wohl möglich, daß sich der Liberale darüber nicht immer Rechenschaft gibt. Aber ohne die jahrhundertelange antik-christliche Erziehung der abendländischen Menschheit wären alle jene Begriffe und Wertmaßstäbe nicht ins allgemeine Bewußtsein eingegangen, deren Wahrung und Förderung das selbstverständliche Ziel des Liberalismus ist. Was wir als humane Haltung bezeichnen, ist ja nichts anderes als säkularisiertes Christentum. Die Achtung vor dem einzelnen Menschen, wie wir sie verstehen, wäre ohne diesen Ursprung nicht möglich. Wenn wir wagen, dem einzelnen Menschen weitgehende Rechte zu gewähren, so gelten diese Rechte nicht dem physischen Individuum, sondern der sittlichen Person, das ist dem Menschen, der teilhat an einer höheren Ordnung und der nur im Hinblick auf diese Ordnung seine Rechte richtig ausüben kann. Politische Schriftsteller, die in die Tiefe gingen, haben das von jeher festgestellt. Nach Montesquieu bedarf die Demokratie der «vertu», das heißt jener Bürgertugend, deren Hauptzug in der Selbstdisziplin und der Fähigkeit zur Einordnung liegt. Benjamin Constant schreibt: «Die Freiheit lebt von Opfern. Sie bedarf immer der Bürgertugend, gelegentlich des Heroismus.» Und an einer andern Stelle führt er aus: «Jede Generation erbt von ihren Vorfahren einen Schatz sittlicher Reichtümer, einen unsichtbaren und köstlichen Schatz, den sie ihren Nachfahren weiterreicht. Der Verlust dieses Schatzes bedeutet für ein Volk unberechenbaren Schaden.» Heinrich Pestalozzi läßt sich vernehmen: «Alles nur auf den äußeren Formen der Staatsverfassungen ruhende Recht der Bürger ist ohne innere sittlich und geistig gebildete Bürgerkraft in den Republiken wie in den Königreichen nur Staub ...» Aber das stolzeste Wort stammt wohl von Alexandre Vinet, diesem großen Verkünder der Freiheit: «Je veux l'homme maître de lui-même, afin qu'il soit mieux le serviteur de tous.» Völlige Freiheit

nicht zum Selbstgenuß oder zur Lösung aller Bindungen, sondern umgekehrt zur tiefsten und wahrsten Verpflichtung gegenüber dem Allgemeinen! Das ist nur ein scheinbares Paradox. In Wirklichkeit zeigt sich hierin die tiefste Rechtfertigung des Liberalismus, aber auch die hohen Anforderungen, die ein echter Liberalismus an seine Anhänger stellt.

Was der Liberalismus von Einzelnen verlangt, sind nicht Eigenschaften, die man an die große Glocke hängt, mit denen man lärmende Propaganda macht, die Sensationen erregen. Es sind Eigenschaften, die sich in erster Linie im täglichen Leben, im engen Kreis der Familie und des Berufes auswirken. Aber die Gesundheit dieser kleinen Kreise, dieser Zellen des sozialen Lebens, ist das Wichtigste für Volk und Staat. Völker, die sich dieser Gesundheit erfreuen, sind, wie die Erfahrung lehrt, widerstandsfähiger gegen politische Erkrankungen als andere. «Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland» (Pestalozzi). Dies verlangt einen fortwährenden Appell an die guten Eigenschaften der Menschen. Man kann das Gute nicht erzwingen, man kann nur dazu auffordern, es muß dem spontanen Entschluß des Einzelnen entspringen, wenn es wirklich gut sein und nicht bloß äußerlich einer Regel entsprechen soll.

Demgegenüber haben es diejenigen leichter, die an die niedrigen Eigenschaften der Menschen appellieren, an Neid, Mißtrauen, Haß. Es ist eben viel leichter, niederzureißen als aufzubauen, viel bequemer, sich sinken zu lassen, als sich zu erheben. Zudem bedarf es zur Zerstörung nur skrupelloser Minderheiten, zum Aufbau aber der Einsicht der großen Mehrheit. Der Kampf zwischen dem Niederen und dem Höheren ist immer ein illoyaler Kampf, weil es das Niedere stets leichter hat. Das Höhere kann sich nicht der Mittel bedienen, mit denen das Niedere leichte Erfolge erntet. Mit Lüge und Täuschung kann man niedere Instinkte erwecken, aber keine guten Ziele verfolgen.

Der Liberalismus ist mit dem Höheren untrennbar verbunden. Wenn sein Kampf nicht aussichtslos ist, so deshalb, weil er an die Einsicht der Menschen appellieren kann, an ihr sittliches Bewußtsein, und auf Erfolg rechnen darf, wo dieses Bewußtsein nicht durch doktrinäre Verbohrtheit oder politische Leidenschaft verdunkelt ist. Der Liberalismus setzt dieses Bewußtsein nicht nur voraus, sondern er fördert es auch. Denn indem Freiheit gewährt wird, wird das Bewußtsein der Verantwortung wachgerufen.

In einer Welt, die weitherum illiberal geworden ist, bedeutet Liberalismus Kampf, aber Kampf, der nicht in den Niederungen ausgefochten werden kann, von denen uns die Gegenwart so zahlreiche Beispiele bietet. Wenn Liberalismus Forderung nach Freiheit,

geistiger, politischer und wirtschaftlicher Freiheit bedeutet, so ist immer Freiheit zu einem bestimmten Zweck gemeint, Liberalismus schließt stets eine bestimmte Aufgabe in sich. Nie darf vergessen werden, daß Liberalismus mit dem Streben nach innerem Aufbau, mit dem Bewußtsein, daß der Mensch eine Aufgabe zu erfüllen hat, die über die Behauptung einer eigenen Existenz hinausgeht, die also eine sittliche Aufgabe darstellt, untrennbar verbunden ist. Der Liberalismus stellt deshalb hohe Forderungen. Aber es sind Forderungen, die zu erfüllen des Einsatzes der Besten wert ist.

(Ansprache, gehalten an der «Freisinnigen Akademikertagung» am 28. Juni 1947 in Neuchâtel.)